

# Feuilleton.

## Der Pesther Donauquai.

II.

Hierauf geht der Commissionsbericht auf die zweite von mehreren Pesther Einwohnern und Hausbesitzern überreichte Eingabe über, vor allem folgende Zeilen seiner Kritik unterziehend:

„Das Donauufer in seiner jetzigen Gestalt und mit der sich demselben entlang hinziehenden Häuserreihe bietet ein so schönes Bild dar, wie solches uns das neue Project mit seiner unterbrochenen Häuserreihe, welche die jetzige concave Form des Ufers in eine converte umgestalten würde, gewiß nicht vorzuführen wird; denn die neuen casernenartigen Häuser würden gleich eben so viel Wastien, jeden Luftzug und jede Communication absperren.“

Die Umwandlung der concaven Form des Ufers — so heißt es im Bericht — in eine convexe ist ein naturgesetzliches Postulat der Wasserströmung, und nach diesem richteten sich die Männer der Wissenschaft, als sie diese Umgestaltung in ihr Project aufnahmen. — Hiergegen kann daher kein Einspruch erhoben werden . . . und man gestatte uns, zu glauben, daß die projectirte neue Häuserreihe, dem Zeitgeiste und dem jetzigen vorgeschrittenen Standpunkte der Architektur entsprechend, gewiß weniger casernenartig sein wird, wie die heutige; auch werden die neuen Häuser sicher nicht Wastien gegen die Communication, sondern solche Wastien sein, deren unterirdische Magazine, die verschiedenen Waaren in sich aufnehmend, den Handelsverkehr befördern werden.

Die bittstellenden Hausherren scheuen die Concurrnz und ihr Streben ist dahin gerichtet, diese Concurrnz in die entlegentesten Theile der Stadt zu verbannen; in ihrer Eingabe lesen wir nämlich Folgendes:

„Der Capitalist, in der Ueberzeugung, sein Capital gut zu verzinsen, wenn er solches auf Wohnhäuser verwendet, wird gewiß bauen, und wird eben so sicher, wenn er den Baugrund auf einer mehr bewohnten und beliebteren Stelle bekommen kann, sein Haus dort aufbauen, weil es dort mehr gesucht sein und sich deshalb auch besser verzinsen wird, — was wird jedoch die Stadt, welche diese günstigen Plätze verkauft, hierin gewinnen?“

Die von der Stadt für den Quaubau verwendeten Summen werden derselben rückersetzt, und das Donauufer verschönert, überdies gewinnt der Handel, indem für denselben bequeme Magazine errichtet werden. Doch eben dieses wollen ja die Bittsteller nicht, denn sie haben bemerkt, daß „in der

Herzlienstadt, Franzstadt und Josephstadt zahlreiche Hausgründe zu vergeben sind“, von welchen kein einziger mit ihren Häusern in Concurrnz tritt.

Jener Einwurf der Petenten: „daß die Verbauung des unteren Donauufers unmittelbar und besonders mit Rücksicht auf die Hausbesitzer der unteren Donaufront nachtheilig sei, daß die Verbauung also eine Unbilligkeit und Ungerechtigkeit gegen jene ist, weil ihre Häuser zusammengenommen gewiß so viel verlieren werden, als das Donauufer selbst, wo doch jene unzweifelhaft der Stadt damals Opfer gebracht haben, als sie auf dieses Ufer mit seinen Sand- und Mistgruben zwei- und dreistöckhohe Häuser in der Hoffnung bauten, es werde ihnen die Zukunft mit der Hebung des Donaufhandels vielleicht doch einig n Ersatz für ihre Opfer gewähren“ — wird in dem Berichte dahin beantwortet, daß ihre Hoffnung über alle Erwartung befriedigt worden sei, denn der Werth ihrer Häuser sei gegenwärtig mindestens verdoppelt, es sei aber mit Recht von ihnen zu wünschen, daß sie bei einem so reichen Erfolge für ihre gebrachten Opfer das Beispiel jener Hausbesitzer der oberen Donauzeile nachahmen mögen, die nicht mit eingebildeten Rechten auftraten, als mit der Verbauung der vor ihren Häusern liegenden Gründe behufs der Ermöglichung des oberen Quaubaus ihre alte Aussicht gänzlich verschlossen wurde. Mit Recht könne man ferner auch den Wunsch an sie stellen, daß sie nach so viel Gewinn auch Andere von der Zukunft profitiren lassen mögen.

Ihnen, den so glänzend Entschädigten, füge dieser Neubau durchaus keine Ungerechtigkeit zu, wohl aber werde er den zinszahlenden Parteien billig zu Gute kommen, wenn sich an Stelle der jetzigen Sandgruben und Düngerhaufen bewohnbare Häuser erheben werden, die zur Herabsetzung des seit kurzer Zeit unendlich in die Höhe getriebenen Miethzinses, wenn auch nur in beschränktem Maße, beitragen werden.

„Der Beschluß unseres städtischen Magistrates — sagen die Petenten weiter — betreffs Verbauung des untern Donauufers hat unter den unmittelbar dabei interessirten Einwohnern der Stadt eine solche Unzufriedenheit erregt, daß der Magistrat, wollte er nicht bloß nomineller, sondern wirklicher Repräsentant des Willens der Majorität sein, gleich im Beginne von seinem Projecte hätte absehen, oder aber den gefaßten Beschluß dem moralischen Zwange nachgebend, vernichten müssen, denn es sei unmöglich, daß er diesen letzten und für die Stadt aus verschiedenen Gesichtspunkten außerordentlich wichtigen Maß, bloß so nach Willkür, von einem kleinen Gewinn hingerissen, verkaufe, und laut dem hier beigezeichneten Plane, über welchen sich unparteiische Sachkenner in der verdammendsten Weise äußerten (??) verbaue. Die Ursache, welche als einziges Motiv gebient haben kann, kann nur auf einen Umstand allein zurückgeführt werden und ist diese: die derangirten Geldverhältnisse der Stadt; aber dieses einzige Motiv der Väter der Stadt verräth nicht wenig ihre ohnmächtige Finanzpolitik, welche darin besteht Geld von dort zu nehmen, von wo es möglich ist, unbekümmert um die üblen Folgen, die als Erbschaft den nächsten Generationen hinterlassen werden.“

Gegenüber diesen Anklagen spricht sich der Commissionsbericht folgendermaßen aus: „Und hat denn der jetzige städtische

Magistrat diese Klage, welche sich gewiß keines attischen Styls zu rühmen hat, verdient?“

Kaum war der obere Quaubau vollendet, und der Bericht der von der 1861er städtischen Generalversammlung zu diesem Zwecke entsendeten Commission überreicht, als dieselbe Generalversammlung die Fortsetzung des Quaubaus am unteren Donauufer beschloß.

Damals war der genau ausgearbeitete Plan bereits fertig, die Stadtrepräsentanten nahmen davon Einsicht, und da in diesem Plan auch die fragliche neue Häuserreihe aufgenommen war, so konnte die Sache doch kein Geheimniß sein. Deffenungeachtet wurde weder gegen den Plan überhaupt, noch gegen die projectirte Häuserreihe irgend eine Einsprache erhoben, im Gegentheile wurde durch die Generalversammlung wegen Verwirklichung dieses und anderer technischer Projecte neuerlich eine Commission ausgesendet. Diese Commission, in ihrer Aufgabe mit großen Fleiße vorgehend, überreichte den Bericht über den Erfolg ihrer Thätigkeit noch vor der Einführung des Provisoriums. Hierauf geht klar hervor, daß der jetzige Magistrat sich nur einer Angelegenheit annahm, welche zur Zeit der 1861er Generalversammlung, also in der Epoche der städtischen Repräsentanz, bereits beschlossen und auch von dem hohen kön. Statthaltereirathe sammt den mit den Unternehmern geschlossenen Verträgen schon genehmigt war.

Es ist daher die Behauptung in der zweiten Eingabe: „der jetzige Magistrat habe die sich von allen Seiten äußernde öffentliche Meinung mißachtet“ — ganz unrichtig; im Gegentheile hat sich der Magistrat nur nach der öffentlichen Meinung gerichtet; ebenso unrichtig ist die Behauptung, daß sich über das fragliche Project unparteiische Sachverständige verdammend ausgesprochen haben, denn es hat gerade der in dieser Sache competenteste sachverständige Körper, die Landesbau-Direction, diesen Plan gutgeheißen, andererseits finden wir auch unter den Unterzeichnern der Eingabe keine Namen von sachverständigen Personen; unrichtig ist es endlich, daß der städtische Magistrat in dieser Sache seine ohnmächtige Finanzpolitik verrathe, weil über die Deckungsweise der diesfälligen Kosten bereits die städtische Repräsentanz entschieden hat.

Uebergehen wir jedoch zur weiteren Behauptung der zweiten Eingabe: „daß die sich allgemein äußernde öffentliche Meinung für die darin ausgesprochene Ansicht kämpfe.“

Wir haben bereits gesagt, daß die gewesene städtische Repräsentanz von Amtswegen das Entgegengesetzte gethan habe; sehen wir nun die Zahl der Unterzeichner des zweiten Gesuches und wir werden im Ganzen keine zweihundertfünfzig Namen finden, und doch ist nach dem leidenschaftlichen Styl der Eingabe mit Recht anzunehmen, daß die Urheber derselben in der Sammlung von Unterschriften weder Zeit noch Ueberredung gespart haben, und dennoch konnten sie im großen Publikum der Stadt Pest keine 250 Unterschriften zusammenbringen.

Ähnliche Phrasen sind auch diese: „Die Verbauung des oberen Donauufers mit Häusern hat den Handelsverkehr unterdrückt“; — dies ist der Donaudampfschiffahrt nicht bekannt, dieselbe hat daher auch die Eingabe nicht unterzeichnet.

„Die Lebhaftigkeit dieses Platzes hat

aufgehört“; — dieselbe hat im Gegentheile zugenommen, seit die Dampfschiffahrtsgesellschaft ihren Landungsplatz dahin verlegt hat.

Wo die Agitation durch keinen persönlichen Grund hervergerufen wurde, dort geschah die Unterschrift wahrscheinlich in Folge der unvollständigen Kenntniß der Sache. Um daher diese Kenntniß zu fördern, und die Befangenheit und das Vorurtheil mit einem augenfälligen Gegenbeweise zu überführen, hat die Commission die Anfertigung eines Gypsmodells beschlossen, welches den oberen und unteren Donauquai sammt den projectirten neuen Häuserfronten auf das Genaueste darstellt; es kann sich daher Jedermann durch eigenen Augenschein überzeugen, daß sowohl für den Handelsverkehr ein größerer und bei Weitem bequemerer Raum als der jetzige gewonnen werden, als auch für Hausgründe und die Spaziergänger Platz genug bleiben wird, und zwar ein Platz, auf welchem dann auch diejenigen gemächlich promeniren werden, die gegenwärtig dem unteren Donauufer wegen Staub und den daselbst befindlichen Misthaufen fern bleiben.

In großen und alten Handelsstädten hat der Handel, ohne Berücksichtigung des Publikums, die Ufer der Flüsse derart verbaut, daß auf denselben der Handel allein und auch dieser nur mit Schiffen verkehren kann. — Dies kann, obgleich es in London selbst, der Metropole des Handels, geschah, doch nicht gutgeheißen werden. Betrachten wir daher lieber das Beispiel von Paris, welches gleichfalls eine große Handelsstadt ist, wo die sich den beiden Ufern der Seine entlang erstreckenden Quais, an der Stelle, wo sich auch ein unterer Quai befindet, nicht über 13 Klaftern breit sind; auf diesem oberen, mit zwei Baumreihen bepflanzten Quai verkehrt in der That täglich eine wohl größere Menschenmenge, als dies in Pest jemals der Fall sein könnte, dennoch ist der Pariser Quai nirgends über 15 Klaftern breit. Und doch hat bisher gegen diesen Maßstab in Paris weder die Handelswelt, noch das promenirende Publikum eine Klage erhoben.

Bei uns wird der untere Ausladeplatz des Quais 15, der obere, der Promenade gewidmete Raum 10 Klafter in der Breite betragen; der obere Raum ist auf diese Weise um zwei ganze Klafter größer, als der nur 8 Klafter in der Breite betragende Quai am oberen Donauufer; aber die Promenade noch um 10 Klafter breiter anzulegen, wäre an und für sich unzweckmäßig, und schon aus dem Grunde nicht wünschenswerth, weil unter den jetzt im Bau begriffenen Quais das Ufer trotz allen opponirenden Bemühungen nicht breiter als 12 Klafter sein kann, wenn wir die mit gründlicher Wissenschaft bezeichnete Linie der Donauregulirung nicht übersteigen wollen, was schon aus dem Grunde nicht thunlich ist, da diese Linie vom Lande festgesetzt wurde.

Die 15-klafterige Breite des unteren Quais ist um eine Klafter breiter als der untere Quai am oberen Donauufer, der nur 14 Klafter beträgt, aber die Breite des ersteren zu vermehren wäre aus dem Grunde nicht zweckmäßig, da sich schon der untere Quai am oberen Donauufer als genügend zur Communication erwies; andererseits aber einen derartigen Quai, den vor einer Ueberfluthung zu wahren gänzlich unmöglich ist, zur Erbauung besonderer Magazine zu erweitern schon deshalb eine Thorheit wäre, weil im Falle einer Ueberschwemmungsgefahr die Maga-

Blatt außerordentlich wohn, und läßt in keiner Hinsicht etwas zine geleert werden müßten, und der obere Quai bei einer Erweiterung des unteren, der jetzigen Häuserreihe näher befindlich, dieselbe in den unteren Partien noch mehr verdecken würde.

Würden jedoch die Magazine in das Souterrain der zu erbauenden Häuser placirt werden, könnten dieselben bei Wassergefahr durch einen das Wasser abhaltenden Verschuß leicht bewahrt werden; dieser Verschuß wäre mit den dort angebrachten Tunnels in Verbindung gesetzt und wäre nach dem vorläufigen Kostenentwurf im einzelnen Falle mit verhältnißmäßig geringen Kosten verbunden.

Wahr ist's, daß wenn sich Pest zu einer so großen Handelsstadt entwickelt, als wie wir gern hoffen, dieser Raum für den Handel dann nicht genügen wird; dann wird aber auch die ganze Länge des Pester Ufers nicht hinreichen und es wird nichts anderes übrig bleiben, als abermals zu jenem Plane zu greifen, welcher die 1848er Rivellirung veranlaßte und die Aufgabe hatte, eine Canalnie zu ermitteln, die oberhalb Pest beginnen und das Donauwasser zum Theil um die Stadt herumleiten, dann unterhalb der Stadt mit dem Strome wieder verbinden, längs der ganzen beiden Uferstrecken aber Magazine aufnehmen und also einen großartigen Handelsverkehr ermöglichen würde.

In dem dann der Commissionsbericht die Schutzmittel gegen die Ueberschwemmungen der Donau erörtert, hebt er hervor, daß zur Verhütung eines dem 1838er ähnlichen Unglücks die Beseitigung der unter dem Namen Kopasi bekannten, um die Gsepel-Insel herum angehäuften Sandbank, so wie auch eine solche Veränderung des Donaulaufes am zweckmäßigsten wäre, durch welche die Kraft des Stromes in Folge der Vermehrung des Wassergefalles zunehmen und die Bildung einer Sandbank für die Zukunft unmöglich gemacht würde. Inwiefern jedoch das Wasser der Donau nach schneereichen Wintern, auch ohne jede Eisstockung auf 22, ja sogar auf 25—28 Fuß über den Nullpunkt steigen kann, habe man es für rätlich gehalten, die Sohle des neuen oberen Quais auf 27 Fuß zu erhöhen. (Der neue obere Donauquai erhebt sich bis auf 28 Fuß über dem Nullpunkt.)

Schließlich glaubt die Commission hinsichtlich der Geldfrage erwähnen zu müssen, daß der Quaubau mehr als 700,000 fl. kosten werde. Wenn die Hausgründe nicht verkauft werden, sei diese Summe ein offener Geldverlust, wenn aber die Behörde der Stadt Pest noch überdieß einen wirklichen Park creiren wollte, einen solchen Park, an welchem sich nicht nur unsere Enkel ergötzen, sondern den wir auch selbst genießen könnten; einen solchen Park, der sowohl zu seiner Anpflanzung, als auch Erhaltung ungeheure Kosten und eine aparte Wasserleitung in Anspruch nehmen würde, dann dürfte die Belastung der Communkasse leicht eine Million erreichen.

Und wenn auch die Stadt die Mittel besäße, solche ungeheure Ausgaben zu machen, so fragt die Commission auch in diesem schwerlich annehmbaren Falle: könnte diese Million nicht zur Erreichung eines noch nützlicheren, ja nothwendigeren Zieles verwendet werden, wie z. B. zur Regulirung der Donau unterhalb Pest's bis zur Gsepel-Insel, wodurch die Einwohnerschaft Pest's und großentheils auch Ofens von der Wiederholung einer solchen Catastrophe gesichert wäre, als wir gelegentlich der 1838er Ueberschwemmung erfahren mußten?